

# Grenzen ziehen, die den Raum sprengen

MARCUS WOELLER

**M**alerie, Skulptur und Architektur versammeln sich auf den Bildern von Florian Schmidt ganz friedlich unter einem gemeinsamen Nenner: „Mich interessiert die Geschichte der abstrakten Kunst im 20. Jahrhundert“, erklärt er in seinem Hinterhofatelier in Berlin-Wedding. „Abstraktion ist eine universale Sprache, so etwas wie mein Vokabular.“ Und strikt hält er seine Bilder frei von jeglicher Figuration. Nur Formen, Flächen, Kanten und Ecken breitet er zu Reliefs aus (kleinere Formate ab 3600 Euro). Die besagten Vokabeln sind Holzlatten und zugesägte Stücke davon, Architekturkarton und daraus zugeschnittene Segmente, sehr präzise Farbflächen und immer wieder Metallklammern, die Schmidt mit dem Tacker in seine Bilder schießt – ein zeichnerisches Element, das die einzelnen Teile zu einem Ganzen zusammenfügt. Es braucht eine Zeit bis man sich alle Höhen und Tiefen, Einbuchungen und Versprünge dieser Malerei mit dem Auge erschließt, vielleicht weil man sie lieber ertasten würde.

Im russischen Konstruktivismus der Revolutionsjahre fand Schmidt (geboren 1980 in Niederösterreich) erste ästhetische Vorläufer seines Kunstbegriffs. Naum Gabo, El Lissitzky oder Alexander Rodtschenko verstanden sich auch völlig gleichberechtigt als Maler wie als Architekten, als Bildhauer wie als Designer. Für Schmidt ist der handwerkliche Herstellungsprozess unverzichtbarer Teil seiner Arbeit. Dafür stehen nicht nur die Klammern seines Tackers, die manchmal wie eine Kohorte Ameisen über einen Terrassengrund wimmeln, obwohl sie doch nur,

Florian Schmidt kontrolliert den aktuellen Hype um junge abstrakte Malerei mit vielschichtigen Reliefs und Skulpturen

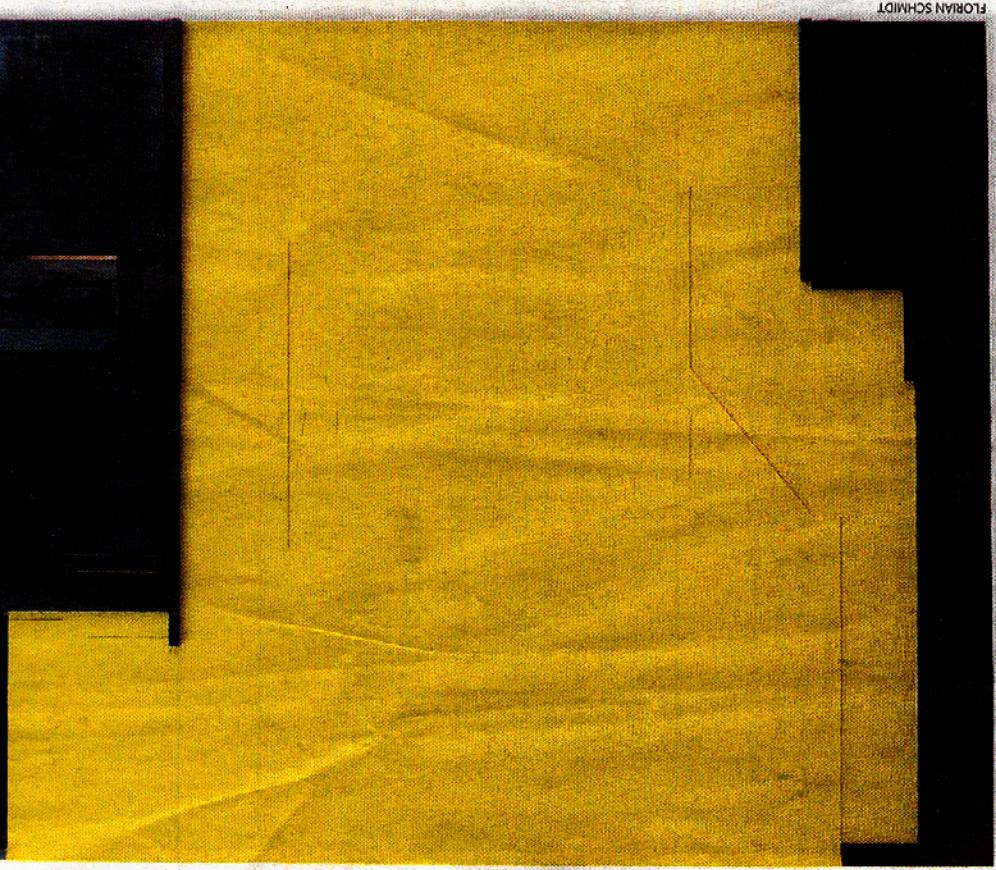
fens, ist dabei konkret abstrakte Bildhauerei und kann ihre Inspiration aber durchaus aus Umgebungswahrnehmungen und Landschaftserlebnissen ziehen. Die Serie um „Digue“ ist in Marseille entstanden, wo Schmidt ein halbes Jahr Residenzgast der Fondation M-Arco von Marc Feraud war. Der Mäzen, der schon seit längerer Zeit Arbeiten des Künstlers sammelt, hatte ihn eingeladen, in einem Appartement am alten Hafen zu wohnen, im Stockwerk darüber zu arbeiten. Die Deichanlagen der Hafenbefestigung inspirierten Schmidt zu Bildern die zwar nichts Mediterranes oder Industrielles

gang der Dimensionen fasziniert mich,“ beschreibt Schmidt seine Denkweise. „Es kann sein, dass etwas als zweidimensionales Bild erscheint, obwohl es mit skulpturalen Gesten oder Techniken bearbeitet wird.“ Ein Relief sieht dann eher aus wie ein abstraktes Gemälde, während eine Skulptur plötzlich grafisch wird.

Wie die filigrane Lattenkonstruktion, die in mehreren Schwüngen durch Schmidts Atelier mäandert, weiß bemalt, in der plötzlich aber immer mehr Farben aufscheinen (12.000 Euro). An mehreren Stellen sind zwischen eng gegenüberstehenden, vertikalen Latten bemalte Kartonreste eingelassen. Von einem Standpunkt sind immer nur zwei dieser in sich gestreiften Streifen zu sehen. Die Farben reflektieren als bunte Schatten auf dem Anstrich und bringen diese zusätzlichen Dimensionen in die Skulptur hinein, die dann ständig kippt zwischen bildhauerischem Objekt, gestischer Zeichnung und malerischem Effekt, die immer wieder unsichtbar werden.

Florian Schmidts Arbeiten verweisen auch auf die Color-Field- und Hard-Edge-Malerei der 50er-Jahre, die Minimal Art eines Sol LeWitt oder die Klebestreifen-abstraktion eines Pier Mondrian. Material stehen seine Objekte in der Nähe der Arte Povera. Dem aktuellen Hype um die dekorativen abstrakten Gemälde einer jungen Künstlergeneration, die zurzeit am Kunstmarkt reüssiert, stellt Schmidt aber eine konzeptuell sehr durchdachte Position gegenüber. „Mich interessiert die den Bildträger überwindet und mit anderen Medien in Erscheinung tritt.“ Die Kunst der angesagten Kollegen ist ihm schlicht zu eindimensional.

**Florian Schmidt, „Ambit“, Galerie Figge von Rosen Berlin, bis 25. Oktober**



Abstrakte Hafenanlage in Raufaseroptik: Florian Schmidt, „Untitled (Digue) 12“, 2014

„aufzulegen, aber mit dem Gedanken spielen, dass manche Dinge erst fassbar werden, wenn man sie begrenzt: Ein Deich umfasst ein Stück Land, um es vor Überflutung zu schützen. Ein Stück Küste wird zum Ankerplatz, wenn es durch Kaimauern eingefasst ist. Und nicht nur Architekten beschreiben den Raum als etwas, das erst wahrnehmbar wird, wenn es durch bauliche Maßnahmen umschlossen wird.“

So betrachtet, schließt Schmidt die Formen zu Funktionen zusammen. Keinen praktikablen, architektonischen, sondern kompositorischen. „Dieser Über-